

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Festschrift zur Feier des fünfundsiebzigjährigen
Bestehens der Oldenburgischen
Landwirthschafts-Gesellschaft**

Rodewald, Wilhelm

Berlin, 1894

Die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Münsterlandes von Benno
Meyer, Holte.

urn:nbn:de:gbv:45:1-3960

Die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Münsterlandes

von
Benno Meyer, Holte.

Der südliche Theil des Herzogthums Oldenburg, aus den jetzigen Aemtern Wechta, Cloppenburg und Friesoythe bestehend, wird als „Oldenburgisches Münsterland“ bezeichnet, weil er, mit Ausnahme kleiner Territorien, die früher zu Hannover bezw. dem Fürstenthum Osnabrück gehörten, ehemals einen Bestandtheil des Fürstbisthums Münster ausmachte, von dem dieser Landestheil mit dem jetzigen Herzogthum Bremen-Meppen zusammen früher das Niederstift Münster bildete. Oldenburg erhielt denselben im Reichsdeputationshauptschluß als Entschädigung für den aufzugebenden Weferzoll bei Säkularisation der geistlichen Stifter im vormaligen deutschen Reiche. Das Münsterland ist im Norden durch die sog. Oldenburgische Geest der Aemter Wildeshausen, Oldenburg und Ammerland, im Osten, Süden und Westen durch preussische Gebietstheile der Provinz Hannover begrenzt. Mit Ausnahme eines nicht erheblichen Theils im Südosten, der ein Hügelland, die Dammer Berge, ausmacht, ist das hier in Frage stehende Gebiet ein Flachland. Der vorherrschende Boden ist Sandboden; daneben sind nach allen Seiten hin viele und große Moorflächen vorhanden. Jedoch auch der Lehmboden kommt vielfach in nicht unbedeutlicher Ausdehnung vor. — Der Boden ist im Großen und Ganzen nicht von der Art, daß man ihn zu den fruchtbarern rechnen dürfte. Zwar giebt es, besonders in manchen Niederungen, ferner in dem Gebiete des Lehmbodens auch recht guten, bei richtiger Behandlung ziemlich ergiebigen Boden.

Der Gesamtflächeninhalt des Münsterlandes beträgt nach „Kollmann, das Großherzogthum Oldenburg“ 2145,15 qkm oder 39,88 % des Landesflächeninhalts. Nach derselben Quelle betrug

	im Jahre 1866	im Jahre 1887
das kultivirte Land	727,9 qkm = 33,9 %	818,9 qkm = 38,2 %
darunter Holzland	130,3 „ = 6,1 %	161,6 „ = 7,5 %
das unkultivirte Deb- und Unland	1417,3 „ = 66,1 %	1326,2 „ = 61,8 %

Nach der letzten Volkszählung von 1890 hatte das Münsterland annähernd $\frac{1}{4}$ der Gesamtzahl der Bewohner des Herzogthums, nämlich 64,713. — Wäh-



rend im Durchschnitt des ganzen Landes ca. 52 Köpfe auf den qkm entfallen, weist die münsterfche Geest nur 30 Köpfe auf. Die Bevölkerungsdichtigkeit ist somit eine äußerst schwache. Eine nennenswerthe Zunahme der Bevölkerung hat weder in dem Zeitraum von 1816 bis 1890 stattgefunden, noch ist eine solche in der neuern Zeit von 1855 bis 1890 bemerkbar. In der Zwischenzeit dagegen waren nicht unbeträchtliche Steigerungen der Population eingetreten, welche etwa Anfangs der 30er Jahre den Höhepunkt erreicht, die aber später völlig wieder durch die Auswanderung compenſirt worden sind. 1855 lebten in dem fraglichen Gebiete 64977 Menschen. In Gemeinden mit einer gewissen Ausdehnung der Industrie ist auch zur Zeit eine kleine Steigerung der Einwohnerzahl zu constatiren, während in ausschließlich Landwirthschaft treibenden eine nicht selten erhebliche Abnahme sich kund giebt. Von der vorhandenen Bevölkerung entfällt ein sehr hoher Procentſatz nämlich 72,3 % auf die landwirthschaftliche; in den beiden andern Landestheilen der Marſch und der Oldenburger Geest beträgt diese Ziffer nur 40,1 bezw. 40,5. Die Neigung zur Auswanderung ist der Bevölkerung in hohem Grade eigen; sie ist am stärksten bei dem weniger bemittelten Theile vorhanden, ist jedoch in allen Klassen der Bewohner des Landestheils nachweisbar. Diese Tendenz hat dahin geführt, daß reichlich der ganze Ueberſchuß der Geburten über die Sterbefälle durch die Auswanderung wieder verzehrt wird. Es ist nicht der Umstand, daß das Land nicht mehr Menschen zu ernähren vermöchte, als in ihm wohnen, der die Auswanderung bedingt, sondern die in dieser Hinsicht wirksam werdenden Factoren sind anderer Art. Grade ein Land, welches in den noch uncultivirten 2 Dritteln seiner Gesamtfläche unendlich viel Raum zu landwirthschaftlichen neuen Unternehmungen darbietet, ist von Natur dazu berufen, den Ueberſchuß der Bevölkerung nicht abzuſtoßen, sondern innerhalb seiner eigenen Grenzen anzufiedeln. Allein zu derartigen Unternehmungen scheint die Bevölkerung nicht disponirt zu sein; sie zieht es vor, jenseits des Oceans unter günstigeren Produktionsbedingungen sich eine neue Heimath zu gründen, nachdem ungezählte Tausende von Landsleuten seit nunmehr 6 Jahrzehnten mit zum großen Theile günstigem Erfolge denselben Weg beschritten. Viel trägt bei der jugendlichen Bevölkerung die ausgesprochene Abneigung gegen den Militairdienst dazu bei, die Zahl der Auswandernden erheblich zu steigern. — Nicht nur Amerika allein ist das Ziel der Auswanderung; seit langer Zeit gehen auch besonders solche jungen Leute, die den Kaufmannsstand wählen, nach Holland, wo selbst die meisten zu Wohlstand und nicht selten zu Reichthum gelangt sind. Ferner sind Landleute in den 50er und 60er Jahren nach Ungarn gezogen, denen es anscheinend dort gut geht. In neuester Zeit haben einige wenige Auswanderer auch die türkische, unter österreichischer Verwaltung stehende Provinz Bosnien zum Ziel-punkt ihrer Wanderung gewählt, mit welchem Erfolge dies geschehen, läßt sich zur Zeit noch kaum feststellen.

Für den Absatz landwirthschaftlicher Erzeugnisse liegt das Münsterland eher etwas günstiger noch als die Marſch und die Oldenburger Geest, da die Absatz-



gebiete, welche für dasselbe in Betracht kommen, die Städte der Provinzen Hannover, Westfalen und Rheinland, sowie ganz besonders die ausgedehnte industrielle Bevölkerung in dem rheinisch-westfälischen Industriegebiet ihm noch etwas näher liegen, als den andern Landestheilen. Durchschnitten durch die Eisenbahn Oldenburg-Osnabrück und deren Zweigbahn Alshorn-Lohne, deren Fortsetzung nach Süden hoffentlich baldigst zur Ausführung gelangt, ferner in den Amtsbezirken Wechta und Cloppenburg ausgestattet mit einem, namentlich im erstern, sehr ausgedehnten Netz von Chausseen, wozu im Amte Friesoythe noch das Kanalnetz hinzukommt, sind die Bedingungen für den Absatz der Erzeugnisse sowohl, als für die Zufuhr landwirthschaftlicher Bedarfsartikel im Allgemeinen günstige. Früher, wie im Weiteren noch eingehender zu schildern, vorherrschend auf die Verwerthung von Körnerfrüchten als Handelsartikel angewiesen, hat in den letzten Jahrzehnten sich die landwirthschaftliche Produktion der Erzeugung thierischer Produkte im weitesten Umfange und mit verhältnißmäßig günstigem Erfolge zugewandt. Körner werden im Wesentlichen nur noch in solchen Jahren zum Verkauf gebracht, wo in Folge mangelhafter Ernten dieselben einen hohen Preis haben. Statt ehemals aus dem Verkaufe von Cerealien, wobei aber hauptsächlich nur der Roggen in Betracht kam, macht der Landmann heutzutage sein Geld aus dem Export von fetten Schweinen, fetten Kälbern, Butter, Eiern, Zuchtschweinen, Zuchtrindern, Pferden (letztere nur in geringer Zahl) Gänsen und sonstigem Geflügel. — Den ersten Rang innerhalb des Exports nehmen unzweifelhaft die Mastschweine ein, welche zum überwiegend größten Theile als lebende Waare versandt werden, wengleich auch daneben immerhin noch ansehnliche Quantitäten Schinken, Speck und Würste exportirt werden. Eine besonders beliebte Spezialität der landwirthschaftlichen Produktion des Münsterlandes bilden die fetten Kälber, mehr freilich für die zahlreichen Kleinbetriebe, als für den Landwirth, dessen Betrieb einen größern Umfang hat. — Ungemein gesteigert hat sich auch die Butterproduktion; dieselbe ist in ganz ungeheurem Maße gewachsen durch das Entstehen zahlreicher Genossenschaftsmolkereien mit Dampftrieb. In einigen Gegenden haben dagegen nicht diese Molkereien erfolgreich zu reüffiren verstanden, sondern sind von den in der neuern Zeit sehr verbreiteten Handentrahmungsmaschinen erfolgreich aus dem Felde geschlagen. Diese nützlichen Instrumente erfreuen sich dort einer solchen Beliebtheit, daß auch selbst kleinste Betriebe mit 2—4 Kühen derartige Entrahmungsmaschinen, die in vielen Systemen verbreitet sind, anschaffen. Zwar steht dem Berichterstatter keinerlei statistisches Material zur Verfügung, allein er glaubt nicht fehl zu gehen, wenn er der Annahme zuneigt, daß aus unserm Landestheil heute mehr als dreimal soviel Butter ausgeführt wird, als es vor 10 Jahren der Fall war. — Auch der Hühnerhaltung und der mit derselben zusammenhängenden Eierproduktion wird eine erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt; es ist sicher eine ganz erhebliche Summe Geldes, die für Produkte der Geflügelhaltung, die so recht für den Kleinbetrieb geeignet sind, alljährlich ins Land kommt.

Sodann ist von erheblicher Bedeutung der Absatz von Ferkeln und Fasel-schweinen, deren Produktion, begünstigt durch vorherrschend günstige Conjunkturen in dem letzten Jahrzehnt, sich außerordentlich gesteigert hat.

In minderm Umfang betheilt sich an der neuzeitlichen Entwicklung unserer landwirthschaftlichen Produktion die Aufzucht von Zuchtrindern, zwar hat das hiesige Rind, besonders im Rheinlande, einen guten Ruf als Milchvieh, auch gehen alljährlich, besonders aus Gegenden mit guter Weiden, nicht nur junge Quenen und ältere Milchkühe ins Ausland, sondern auch viele Ochsen, die für Gegenden mit Fettweiden sehr gesucht sind; allein dieser Zweig der Thierzucht wird stark beeinträchtigt durch die Neigung, möglichst viel Kälber zu mästen, wodurch selbstredend der Umfang der Aufzucht erheblich abnimmt.

An dem Export von Pferden betheilt sich das Münsterland nur in geringem Umfang, ja es ist zweifelhaft, ob nicht eher noch mehr Pferdmaterial importirt als ausgeführt wird. In älterer Zeit war dieser Zweig der landwirthschaftlichen Thierproduktion hier entschieden weiter fortgeschritten, als heutzutage. Wenn auch im Allgemeinen unser Landestheil keineswegs von Hause aus so günstige Produktionsbedingungen in dieser Richtung aufzuweisen hat, als die Marsch und ein Theil der Oldenburger Geest, so giebt es aber dennoch auch hier manche Striche, wo in der That auch die Pferdezucht recht wohl einen lohnenden Theil der landwirthschaftlichen Thierproduktion ausmachen könnte.

Zweckentsprechendere Organisation des staatlichen Nährungs- und Prämiiungswesens, sowie Gleichförmigkeit bezüglich des gemeinsam zu verfolgenden Zuchtziels sind die Faktoren, die geeignet erscheinen, auf dem beregten Gebiete in erfolgreichster Weise Wandel zu schaffen.

In einigen Gegenden ist, besonders in neuerer Zeit wieder mehr in den Vordergrund tretend, die Gänsezucht, insbesondere für Kleinbetrieb nicht selten ein recht lohnender Erwerbszweig, dessen Vorbedingung wohl wesentlich in dem Vorhandensein günstiger Weideterains liegt.

An dem im Ganzen hoch erfreulichen Aufschwunge der landwirthschaftlichen Production der münsterländischen Geest darf man in unparteiischer Würdigung der thatächlichen Verhältnisse dem Einflusse der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft einen in der That sehr erheblichen Antheil einräumen.

Verbreitet in einer Anzahl von 18 Abtheilungen oder Lokalvereinen gehören in einer Zahl von 918 alle intelligenten und für fortschreitende Weiterentwicklung des landwirthschaftlichen Gewerbes interessirten Landwirthe im Münsterlande der Gesellschaft an. Durch eine Anzahl sehr tüchtiger und strebamer Generalsecretäre, die unausgesetzt in lebhaftem Connex mit den Abtheilungen das Band derselben mit der Centralleitung zu erhalten bestrebt waren, sind im Laufe der neueren Zeit gerade in dem hier besprochenen Landestheile in so wirksamer Weise eine große Anzahl fördernder Einrichtungen in's Leben gerufen, daß man das landwirthschaftliche Vereinswesen in erster Linie als denjenigen Hebel ansehen darf, dessen

wirksame Anwendung in ungemein hohem Grade fördernd auf die Entwicklung der Landwirthschaft in unserem Landestheile eingewirkt hat. Unzweifelhaft ist es das Verdienst der Gesellschaft, zuerst darauf hingewiesen zu haben, daß nicht mehr die directe Verwerthung der producirten Körner dem Landwirth von Nutzen, sondern daß der Schwerpunkt der wirthschaftlichen Thätigkeit in dem Gebiete der Viehzucht liege; ihrer Anregung ist sodann die bessere Fütterung und Haltung zu verdanken, ihrem Wirken nicht minder ist die Entstehung der zahlreichen Molkereien zuzuschreiben; ihrer Fürsorge verdanken wir die landwirthschaftlichen Consumvereine, welche der Viehzucht billige Kraftfuttermittel, dem Ackerbau unverfälschte und billige Kunstdüngemittel und Sämereien liefern; ihrer Thätigkeit sind die Bezirksstierhähnen zu verdanken, deren einflußreiche Rückwirkung auf den Fortschritt auf dem Gebiete der Viehzucht unverkennbar; vor Allem aber und, wenn auch zuletzt genannt, doch nicht in letzter Linie stehend, haben wir in dem Einflusse der Centralisation unserer landwirthschaftlichen Vereine einen mächtigen Hebel zur Hebung des Standesbewußtseins innerhalb der Kreise des einfachen Landmannes erkannt, die den Einzelnen in den Stand setzt, für seine Ansichten und Wünsche eine große Gesamtheit zu interessieren.

Unser landwirthschaftlicher Central-Verein der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft blickt zur Zeit auf ein $\frac{3}{4}$ Jahrhundert umfassendes Wirken zurück und darf derselbe bei aller Bescheidenheit doch mit berechtigtem Stolze die Erfolge verzeichnen, die ihm zu erreichen vergönnt waren.

Mögen auch die anderen Landestheile in mehrfacher Hinsicht unserm von der Natur nur kärglich bedachten Landestheile einen Vorsprung abgewonnen haben, besonders in der Zucht edler Pferde und Rinder, — in der Gesamtheit der Fortschritte, die die Landwirthschaft unseres Herzogthums unter Führung der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft gemacht hat, steht das Münsterland sicherlich nicht zurück und in dankbarer Verehrung wird stets der Landmann dieses südlichen Landestheils der engen Verbindung seines heimatlichen landwirthschaftlichen Vereinswesens mit der Centralstelle zugethan bleiben.

Die ersten Anfänge landwirthschaftlicher Vereine im Münsterlande sind wohl nahezu so alt, als die Oldenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft überhaupt; jedoch wurde in den ersten Jahrzehnten auf eine Verbindung mit der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft ein besonderer Werth anscheinend nicht gelegt. Erst in den 50er Jahren machte sich auch innerhalb unseres Landestheils, wie überhaupt im Lande, das Bedürfniß geltend, die allmählich entstandenen Einzelvereine zu centralisiren und so waren die münsterländischen Vereine mit unter den ersten, welche sich dem Central-Verbande angeschlossen haben.

Geschichtlicher Rückblick auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse der münsterischen Geest.

Kaiser Karl der Große führte bekanntlich in ganz Deutschland, überhaupt in seinem Reiche, jenes System des Feldbaues ein, das man die „Dreifelderwirthschaft“

nennt und welches darin besteht, daß man in einem Jahre das Land mit Winterfrucht, im folgenden mit Sommerfrucht bestellte und dasselbe im dritten Jahre brach liegen ließ. — Obgleich uns nun in Bezug auf unsere engere Heimath irgend welche ganz unzweideutigen Beweise dafür, daß dieses System auch hier bestanden hat und wie in allen anderen Gegenden durch Jahrhunderte hindurch aufrecht erhalten worden ist, fehlen, so darf man dennoch nicht an der Thatfache, daß dies der Fall gewesen, zweifeln. War doch das Land der Sachsen, dem auch wir angehören, der Gegenstand der ganz besonderen Fürsorge des großen Kaisers und galt doch der Einführung des Christenthums unter dem Volke unseres Heimathlandes, wie nachweislich der Fall, sein besonders eifriges Streben; ist das Thatfache, so darf man kaum daran zweifeln, daß auch hier seine Agrargesetzgebung wirksam wurde und somit auch unser Land und speziell der Theil, über welchen hier berichtet wird, die Dreifelderwirthschaft durchgeführt hat. Sie wird eine Reihe von Jahrhunderten auch hier das herrschende Ackerbausystem gebildet haben, wobei es aber sehr wahrscheinlich, daß man schon früh eine gewisse Modification des Systems in der Weise eingeführt, als man einen Theil der Brache nicht als eigentliche reine oder „Güßbrache“ behandelte, sondern dieselbe theils mit Früchten bebaute und zum vielleicht größeren Theile als Weide benutzte. Für letztere bot sich aber außerdem in den verhältnißmäßig großen gemeinen Marken ein unendlich ausgedehntes Gebiet dar. — Denn bis in die ersten Jahrzehnte des laufenden Jahrhunderts befand sich thatsächlich nur der kleinere Theil der Gesamtbodenfläche im Privatbesitz, der weitaus größere, $\frac{2}{3}$ — $\frac{3}{4}$ des Gesamt-Areals, war gemeine Mark. Dieselbe bestand aus Weiden auf Moor- und niedrigem Geestboden und aus Waldungen, innerhalb deren ebenfalls sich Weideplätze für das Rindvieh und vor allem Nahrung für das Schwein darbot. — Es ist nicht zu bezweifeln, daß die noch gegenwärtig ca. $\frac{2}{3}$ des Gesamt-Areals unseres Landestheils ausmachenden uncultivirten Flächen, soweit sie nicht natürliche Grünlandsweiden repräsentirten, mit Wald bedeckt waren. Zwar böten die Haideflächen mancher Striche des Münsterlandes zur Zeit ihrer ärgsten Verödung kaum noch Anhaltspunkte für diese Annahme dar, und mag der oberflächliche Beurtheiler sich leicht der Auffassung zuneigen, daß die Haide der Urzustand der Vegetation solcher Areale gewesen. Dennoch ist diese Annahme unrichtig; alle unsere späteren Haideflächen waren im frühen Mittelalter und in der grauen Vorzeit mit grünendem Walde bestanden, der hoffentlich nach einigen Jahrzehnten den letzten Rest der braunen Erica wieder wird verdrängt haben. — Für meine Auffassung dürften in erster Linie die römischen Historiker zu citiren sein, welche unser Vaterland und besonders auch unser engeres Heimathland als ein mit dichtem Walde bestandenes Gebiet schildern. — Ferner gewähren uns die wenigen geschichtlichen Mittheilungen, welche über die Zeit des großen Frankenkaisers nicht nur, sondern auch über das Mittelalter überhaupt auf uns gelangt sind, verschiedene Anhaltspunkte, die einen unererschöpflichen Reichthum an Wäldern ergeben. Speziell in dem Archive des Fürstenthums Osnabrück, dem ein Theil des südlichen

Landestheils staatlich angehörte, und dessen Landesherren Jahrhunderte lang auch über das ganze übrige Land die geistliche Jurisdiction ausübten, befinden sich noch Verordnungen, die ca. 300 Jahre alt sind und der damals drohenden völligen Vernichtung des Waldes energigich entgegentraten, — leider ohne den erwünschten Erfolg.

Wenn nun aber auch bezüglich der hochgelegenen späteren Heiden nur hin und wieder, wie in dem Baumwege und der Sager Heide in den Resten eines untergegangenen Waldes sich noch unzweideutige Beweise für das frühere Vorkommen des Waldes darbieten, so ist doch andererseits in ausgedehnten Mooren und moorartigen Flächen der Beweis für ehemalige Bewaldung ganz unstreitig vorhanden, denn hier liegt unter der Oberfläche des jetzigen Terrains der untergegangene Wald in den zahllosen sog. Kienstöcken, untermischt mit ganzen Baumstämmen. Schliesslich hat aber auch im Munde des Volkes sich das Andenken an jene Bewaldung erhalten, das in den verschiedenen Strichen unseres Landestheils noch heutzutage anzugeben weiß, daß von einem Punkte der jetzt unbewaldeten Gegend bis zu einem andern stundenweit vom ersteren entfernt ein Eichhörnchen habe von Baum zu Baum hüpfen können.

Endlich aber spielte das „Holz“ (der Wald) in der eigenartigen Marken- und Gemeinheitsverfassung unseres Landestheils eine so hervorragende Rolle, daß wir schon daraus schließen dürfen, daß in der Vorzeit der Wald hier einen ungemein großen Theil unseres Landestheils deckte. Man muß sich dabei aber nicht so sehr einen Holzbestand vorstellen, welcher auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit einem „forstmäßigen“ Zustande gehabt; man fand vielmehr seinen Hauptzweck in der Lieferung von Weiden für Vieh und der sog. Mast für das Borstenvieh, ferner in seinem Werthe als Jagdrevier, sowie als Bezugsquelle von Streumaterial.

Ehe ich nun dazu komme, den allmählichen Untergang des Waldes zu schildern, möge es mir gestattet sein, einen Blick zu werfen auf den Grad der eigentlich landwirthschaftlichen Entwicklung unsers Landestheils im Mittelalter.

Dieselbe hat etwa im 13. und 14. Jahrhundert einen gewissen Höhepunkt erreicht, von dem sie allmählich wieder herabgestiegen ist, so daß der niedrigste Punkt erreicht war mit Schluß des 30jährigen Krieges in der Mitte des 17. Jahrhunderts.

Wenn man in den zuverlässigen urkundlichen historischen Nachweisen über die Naturalgefälle, welche in jenem Zeitalter von den Bauernhöfen unsers Landestheils an die Grafen zu Barchta, zu Ravensburg, zu Tecklenburg, sowie an den Bischof zu Osnabrück, ferner an sonstige Oberherren geleistet wurden, nachliest, so staunt man über die Höhe der landwirthschaftlichen Produktion in jener Periode und kommt zu dem Schlusse, daß in jenen Jahrhunderten die Bevölkerung bereits eine Dichtigkeit erreicht hatte, welche derjenigen der Neuzeit mindestens gleich kommt, und daß der Grad der Kultur auch eine Höhe erreicht hatte, welcher mit derjenigen unserer Tage sich messen laßt.

Im 12., 13., 14. und 15. Jahrhundert wird die urbare Bodenfläche nicht

nur eine beträchtlich größere Ausdehnung erlangt haben, abgesehen von dem Walde, als es heutzutage der Fall, sondern auch der Grad der landwirthschaftlichen Ausnutzung scheint ein mindestens ebenso intensiver bereits gewesen zu sein, als gegenwärtig.

Für diese Annahme sprechen auch die Bauwerke, welche aus jener Zeit auf uns gelangt sind, von denen freilich nur noch selten ein Exemplar übrig geblieben, nämlich die Kirchen, die in den genannten Jahrhunderten gebaut sind und die bereits eine verhältnißmäßig starke Bevölkerung voraussetzten, und deren Bau auch in Hinsicht auf die Bautechnik schon einen ziemlich hohen Grad der Entwicklung verräth.

Im argen Gegensatz zu dieser blühenden Kulturstufe jener mittelalterlichen Zeit steht nun aber derjenige Zustand, in welchem unsere engere Heimath sich nach dem Aufhören des großen Verwüstungskrieges in der Mitte des 17. Jahrhunderts befand. Kaiserliche, Schweden, Franzosen und Holländer hatten 3 Jahrzehnte lang die deutschen Fluren nach Kräften verwüstet und unser liebes Vaterland um Jahrhunderte in seiner kulturellen Entwicklung zurückgebracht, so daß auch ganz besonders der Landestheil, über den hier berichtet wird, sich in einem heillosen Zustande der Verwüstung befand.

Allein der unselige Glaubenskrieg, diese unauslöschliche Schande der Menschheit, hat der Kultur des Mittelalters bei uns so zu sagen nur den Rest gegeben. Schon in den 2 Jahrhunderten, die dem 30jährigen Kriege vorausgingen, hat sich allmählich in der Kultur unserer Gegend und speziell in der landwirthschaftlichen Entwicklung derselben ein Umschwung vollzogen, welcher sich als ein bedauerlicher Rückschritt, als ein bedenklicher Niedergang darstellt.

Abgesehen von Fehden und Kriegen jener Zeit, die stets von traurigen verheerenden Folgen begleitet waren, ist es ein Faktor gewesen, der der blühenden Kulturentwicklung Schranken setzte, es war die Pest oder der schwarze Tod, welche Seuche zu wiederholten Malen unser Land heimuchte und die Menschheit in solch verheerendem Maße vernichtete, daß vor allen Dingen die Landwirthschaft dabei zu Grunde gehen mußte, denn sie braucht Menschen und Menschenhände, wenn sie dem Boden Früchte abgewinnen soll. So sind denn im 14. und 15. Jahrhunderte diese Epidemien die Ursache gewesen, daß der Kulturboden in ausgedehntem Maße der Verödung wieder anheim fiel. Manche Quadratmeile spätern Heidebodens war im Mittelalter schon einmal fruchtbarer Ackerboden. Ganze Ortschaften sind vom Erdboden wieder verschwunden, und die spätern Geschlechter haben allmählich vergessen, daß sich dort, wo während der letzten Jahrhunderte die Heidschnuckenheerden ihre Nahrung suchten, früher schon Stätten entwickelten Ackerbaus bestanden.

Die ausgedünnte und ärmer gewordene Bevölkerung ist dann allmählich zu einem ganz andern Wirthschaftssystem übergegangen, welches in dem Verlassen der Dreifelderwirthschaft, der Einführung des einseitigen Getreidebaus auf verhältnißmäßig kleiner Ackerfläche und der Ausnutzung der verödeten ehemaligen Acker- und Waldgrundstücke, die jetzt nur noch Heidekraut produzierten, durch Haltung von Heidschnucken-Heerden ihren charakteristischen Ausdruck findet.

Das Haidschaf, dieses genügsame Thier des Haidebewohners, welches wahrscheinlich in jenem Zeitalter aus der Lüneburger Haide nach hier gekommen, ist zwar sehr geeignet, solchen verödeten Flächen noch einen, wenngleich recht kümmerlichen Ertrag abzugewinnen, es ist aber andererseits auch ein arger Feind der Kultur, insbesondere aber ein Verwüster und Zerstörer des Waldes.

Es darf daher als sicher angenommen werden, daß die Einführung dieses landwirthschaftlichen Nutzhiers in unser Münsterland nach und nach den Wald verwüstet und alles zu Haide gemacht hat, was jemals der Fuß desselben betreten. Würde seine Einführung in einer Weise zum Segen für das zurückgegangene Landvolk, indem es eine Ausnutzung der Oedflächen und einen ewigen Körnerbau auf den Kulturflächen ermöglichte, so war andererseits sein Auftreten ungleich verhängnißvoller, da es den Wald verwüstete, dadurch dem Landmann des Segens desselben in wirthschaftlicher und klimatischer Hinsicht beraubte. — Doch nicht nur das Schaf allein arbeitete an einer allmählichen Vernichtung der Kultur, insbesondere an der Vertilgung des Waldes; es war noch ein anderer Faktor, dem in dieser Hinsicht ein verderblicher Einfluß eingeräumt werden muß, es ist die Plaggenhackel und deren Thätigkeit in den landwirthschaftlichen Betrieben. —

Die Aenderung des Feldsystems, die die Tendenz hatte, auf verhältnißmäßig kleiner Fläche durch ewigen Anbau von Getreide das nöthige Brodkorn für den eigenen Bedarf und zum Verkaufe zu bauen, erforderte viel Dünger, wenn anders der Ackerbau überall noch lohnend sein sollte. Die Haltung des sonstigen Nutzviehes, des Rindviehs, der Pferde und der Schweine, mußte durch die fortschreitende Verödung der Gegend immer schwieriger werden, die Düngerproduktion der Schafheerden war des fast über das ganze Jahr sich ausdehnenden Weidegangs halber eine beschränkte und so war die Nothwendigkeit gegeben, auf andere Weise den Ackerflächen Düngung zuzuführen. Dieser Umstand führte zur „Plaggenwirthschaft“, die darin bestand, daß man Plaggen in großen Quantitäten zusammenschaffte, dieselben mit wenigem Stallmist compostirte und den so gewonnenen Erddünger zur Erhaltung der Bodenfruchtbarkeit auf das Ackerland fuhr, und dadurch die Möglichkeit schuf, alljährlich Getreide, namentlich Roggen, auf einem und demselben Felde bauen zu können. Die s. g. Plaggen gewann man, indem man die entweder mit einer Gras- oder einer Haidearbe bewachsene Oberfläche des Bodens abschaulte, meist oder ausschließlich aus der gemeinen Mark, demjenigen Terrain, welches ehemals mit Wald bestanden, aber durch die vorstehend geschilderten Einflüsse inzwischen in den Zustand der Verhaidung bezw. Verwilderung übergegangen war.

Diese Art des Ackerbaus, gestützt auf Plaggenverwendung und Haidschnuckehaltung, ist wahrscheinlich bereits im 16. Jahrhundert, vielleicht auch schon früher, allmählich verbreitet worden; jedenfalls war sie nach dem Aufhören des 30jährigen Krieges hier allgemein vertreten und hat sich bis in die neueste Zeit erhalten.

Eine wesentliche Verbesserung erfuhr der Ackerbaubetrieb im vorigen Jahrhundert, reichlich 1 Säkulum nach dem großen Kriege durch die Einführung der

Kartoffel als landwirthschaftliche Kulturpflanze und als hervorragendes menschliches und thierisches Nahrungsmittel.

Man hat diese nützliche Pflanze bei uns Ende der 70 er Jahre des vorigen Jahrhunderts eingeführt, anfänglich in ganz kleinem Maße als Gartenfrucht, allmählich aber zu stärkerem Anbau als Feldfrucht übergehend. Man kann sich zur Zeit schwer eine Vorstellung davon machen, wie es früher möglich gewesen, ohne diese zur Zeit für die Ernährung so wesentliche Frucht auszukommen. Wie Schreiber dieses durch zuverlässige Tradition aus dem Munde alter Leute, welche von denjenigen, die die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch mit durchlebt, an diese übertragen, erfahren, waren es hier zu Lande wesentlich die Hülsenfrüchte, welche damals die Kartoffel ersetzten, ganz besonders unter diesen die Bittbohne, welche man in größeren Flächen anbaute, und die man beispielsweise mit Kohl zusammen aß.

In einer spätern Zeit, etwa den 20 er Jahren des 19. Jahrhunderts, fing man allmählich an, einen gewissen Futterbau auf Ackerland, besonders solchem von feuchterer Beschaffenheit, zu betreiben und führte namentlich den Anbau der Kleepflanze ein. Noch später wurde neben der schon altherkömmlichen weißen oder Wasserrübe, die besonders in einzelnen Theilen des Münsterlandes von Altersher eine große Bedeutung gehabt hat, der Anbau der Steck- oder Kohlrübe eingeführt; während die Runkelrübe nur als Gartenfrucht in Betracht kommt, hat die Steckrübe sich als Feldfrucht nach und nach eingebürgert. Neben derselben spielt der Anbau des Futterkohls eine erhebliche Rolle und nimmt von Jahr zu Jahr zu. Sodann hat sich auch die Möhre oder Wurzel in manchen Gegenden heimisch gemacht.

Hinsichtlich der Waldkultur hat etwa seit 1780 sich das Streben bemerkbar gemacht, die Verödung der frühern Zeit wieder zu beseitigen. Durch einen längern Zeitraum, vielleicht 1 bis $1\frac{1}{2}$ Jahrhunderte hindurch, scheint das Nadelholz, welches früher in großen Wäldern vertreten war, fast ganz aus unserer Gegend verschwunden gewesen zu sein. Alle Bauten aus jener Periode sind ausschließlich nur aus Eichenholz aufgeführt. Im letzten Viertel des 18ten Jahrhunderts hat man allmählich angefangen, auch Tannen wieder zu kultiviren, jedoch geschah dies nur ganz sporadisch in den Waldungen der wenigen größern Grundbesitzer und denen der Landesherren. Erst in unserm Jahrhundert machte die Wiederbewaldung, begünstigt insbesondere durch die Theilung der Gemeinheiten und Marken größere Fortschritte, speciell dadurch, daß dem Staate gewisse Antheile (theils $\frac{1}{3}$ theils $\frac{1}{10}$ der Gesamtfläche) zufielen und dieser auf diesen Territorien neue Waldungen, namentlich Nadelholzwaldungen, anlegte. Doch auch viele bäuerliche Grundbesitzer, denen inzwischen durch die Wohlthaten der neuzeitlichen Gesetzgebung, die ihnen freies Eigenthum ihrer Höfe oder Stellen gewährte, nunmehr ein Interesse an einer wirthschaftlichen Ausnutzung der ehemaligen Markengrundstücke gewonnen, wandten in erhöhtem Maße ihre Aufmerksamkeit der Anlage und Pflege ihrer Holzungen zu. — Dennoch ist dieses Gebiet noch lange nicht genügend erforscht; noch ungezählte Tausende von Hektar gänzlich unkultivirten oder nur erst mangelhaft befor-



steten Haiddodens harren noch einer rationellen Wiederbewaldung, und dürfte in dieser Hinsicht sich auch dem Wirken der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft noch ein weiter und ungemein lohnender Spielraum darbieten. Sehr anzuerkennen ist aber das Wirken unserer staatlichen Forstverwaltung, welche mit Zuhilfenahme der Dampfpflugkultur von Jahr zu Jahr immer weitere Flächen bisherigen Haiddodens besonders auch im Münsterlande einer wirksamen Wiederbeforstung zuführt. Hätte man in dieser Hinsicht schon vor 40—50 Jahren in derselben energischen Weise vorgehen können, welche enorme Bereicherung des Volksvermögens wäre daraus hervorgegangen, und welcher segensreicher Einfluß bezüglich der Verbesserung des Klimas würde sich in der Jetztzeit bemerkbar machen! —

Gegenwärtiger Zustand des Ackerbaues und der Wiesenkultur.

Nachdem in obigen Ausführungen eine geschichtliche Darstellung der Entwicklung der landwirthschaftlichen Verhältnisse seit der Vorzeit bis in unser Zeitalter hinein, wie solche nach Ansicht des Berichterstatters sich vollzogen, erfolgte, möge nunmehr auf den augenblicklichen Zustand derselben eingegangen werden.

Es ist zwar nicht nachweisbar, aber es ist doch sehr wahrscheinlich, daß die Unfreiheit oder Erbunterthänigkeit des Bauernstandes in der frühern Vorzeit bei uns nicht vorhanden war. Unser engeres Heimathland war stets von Angehörigen der deutschen Nation bewohnt und unterscheidet sich hierdurch nicht unwesentlich von den deutschen Gebieten jenseits der Elbe, wo die Germanen, die ehemals dort gelebt, später durch Slaven verdrängt und in noch späterer Zeit wieder eine Invasion des deutschen Elementes stattfand, die anfangs auf dem Wege kriegerischer Eroberung und sodann im Laufe langer Jahrhunderte mehr auf friedlichem Wege die Slaven (Wenden etc.) wieder verdrängten. Dort fand also die deutsche Wiedereroberung durch kriegerisches Vorgehen statt, und vollzog sich die Besiedelung des Landes gewissermaßen künstlich. Dem entsprechend fand die Organisation des Landes dort statt; die Häuptlinge bildeten fortan den Adel, das Kriegsvolk den Bauernstand, der mit Leib und Leben dem Gutsherrn angehörte. Hier zu Lande finden wir ebenfalls die Hörigkeit des Bauern an einen Gutsherrn, auch hatte sich das Unterthänigkeitsverhältniß vielfach zu völliger Leibeigenschaft ausgebildet, allein die letztere war allmählich, mehr im Wege einer Usurpation entstanden, während sie in anderen Gegenden Deutschlands besonders im Osten anscheinend herkömmlich gewesen ist. Während der französischen Usurpation war durch das Kaiserl. französische Dekret vom 9. December 1811 eine Beseitigung der s. g. Lehn- und Kolonatverhältnisse verfügt, eine Maßregel, welche, der erheblichen damit verbundenen Ungerechtigkeiten halber, nach Wiederherstellung der oldenburgischen Herrschaft alsbald wieder aufgehoben und durch eine anderweite, mittelst landesherrlicher Verordnung vom 10. 17. März 1814 näher festgestellte gesetzliche Regelung jener Verhältnisse ersetzt wurde, wodurch die ehemalige strengere Form der Hörigkeit in die mildere eines reinen Erbpachtverhältnisses umgewandelt ward. Die völlige Befreiung des

Bauernstandes war aber bekanntlich erst einer späteren Periode vorbehalten. Jetzt ist lange die letzte Spur jenes drückenden Knechtschaftsverhältnisses beseitigt; schon geraume Zeit sind die Bauern sämmtlich durch Ablösung der gutscherrlichen Prästation freie Eigenthümer ihrer Höfe geworden. — Es hat sich dadurch und durch die allmähliche Ueberführung des gemeinsamen Markeneigenthums in den Privatbesitz durch die Markentheilungen nicht nur in der Richtung ein eingreifender Wandel in den ländlichen und bäuerlichen Verhältnissen vollzogen, daß die sociale Stellung des Bauernstandes in eingehendster Weise verändert wurde, und der Bebauer der Scholle nach diesem Umschwunge erst dahin gelangte, freier Eigenthümer derselben zu werden, sondern es erhielten auch durch die Zulegung der ehemaligen Markengründe die Besitzungen einen viel größeren Umfang als vordem. Ferner gestattete der Uebergang des ehemals gemeinschaftlichen Besitzes in das Privateigenthum des einzelnen Hof- oder Stellenbesizers eine vollkommene Benützung der Grundstelle, Ausföhrung von Neukulturen in Hinsicht des Ackerlandes und der Wiesen nicht nur, sondern insbesondere auch bezüglich der Holzungen. Sodann entstanden in einigen Gegenden mehr, in andern weniger, auf ehemaligem Markengrunde, theils auf dem Antheile des Staates, der den Grund und Boden dazu für verhältnißmäßig billige Geldentschädigung abgab, theils auch auf dem der Privaten, neue Niederlassungen in Form landwirthschaftlicher Betriebe meist geringern Umfanges. — Die Markentheilung verdrängte den Kulturverwüster das Haideschaf; sie schmälerte den Plaggenstich, führte aber zu einer rationellern Wirthschaft.

Zwar blieb die einmal tief eingewurzelte Sitte der Plaggen- oder Kompostdüngerbereitung bestehen, und ebenso wurde das System eines ununterbrochenen Anbaues von Cerealien auf dem höher gelegenen Ackerlande dem sogenannten „Eiche“ auch in der Neuzeit beibehalten, allein durch die vermehrte und verbesserte Viehhaltung wird jetzt ungleich mehr, und durch die intensivere Fütterung veranlaßt, ungleich besserer Stalldünger gewonnen, als ehedem und in demselben Maße wie man von diesem mehr erzeugt, geht die Bereitung des Plaggenmists mehr und mehr zurück, befördert ferner auch durch die Nothwendigkeit, an Arbeitskraft zu sparen. — Auf dem feuchteren Boden wird in ausgedehntem Maße Futterbau getrieben, indem man nicht nur Klee, Serradella und dergleichen baut, sondern auch dem Anbau der Knollen- und Wurzelgewächse, sowie demjenigen des Futterkohls erhebliche Flächen anweist. Meist ist das Verhältniß der feuchtern niedriger gelegenen Bodenarten derart, daß solche, vielfach ehemaliger Markengrund, neben dem alten Eschlande bei den Landgütern vorhanden sind. Nicht selten, besonders in denjenigen Landstrichen, die überhaupt Niederungsboden haben oder in solchen, wo der Lehmboden auftritt, wird auch auf dem alten Eschlande Futterbau, namentlich auch Kleebau, betrieben. Auf ganz leichtem Boden kann bislang nur insoweit von Futterbau auf dem Felde die Rede sein, als man doch auch hier eine derartige Pflanze und zwar meist nur als Stoppelfrucht anbaut, es ist dies der Spörgel. Zwar hat man es hier auch mit Serradella versucht, allein nur in nassen Jahr-



gängen mit gutem Erfolge. Vielleicht gelingt es in Zukunft noch, auch für leichten, trockenen Höhenanboden eine Pflanze zu entdecken, die auf solchem lohnend angebaut werden kann; die Serradella ist dies nicht, denn sie verlangt verhältnißmäßig viel Feuchtigkeit, weit mehr noch als Klee und Raygras und Timotheegras.

Als ganz vorzüglich wirksames Hülfsmittel der Hebung der Bodenkultur haben sich aber bei uns im Laufe der neuesten Zeit die sogenannten Kunstdüngemittel bewährt, die besonders in unserm Landestheil in geradezu riesigem Maße konsumirt werden, und es erst ermöglicht haben, das Ackerland sowohl als die Wiesen, auf einen Grad der Ertragsfähigkeit zu heben, der vorher nicht geahnt worden war. Die ersten Anfänge der Verwendung dieser Hülfsdüngemittel liegen erst 2 Jahrzehnte zurück. Schreiber dieser Zeilen war innerhalb seiner Gegend der erste, welcher Anfangs der 70er Jahre mit dem Gebrauch derselben im größeren Umfange den Anfang machte. Damals handelte es sich nur um Knochenmehl, Guano, Ammoniaksuperphosphate, entweder aus Guano oder aus Spodium (Knochenkohle) hergestellt, ferner um Fischguano und Chilisalpeter. Leider waren sowohl Knochenmehl als alle übrigen damals zugänglichen Düngemittel zu jener Zeit so theuer, daß faktisch ein erheblicher Vortheil aus deren Anwendung nicht zu erzielen und ausgedehnte Verwendung sich nur unter Verhältnissen rechtfertigte, wo es schwer hielt, die nöthigen Arbeitskräfte zur Herstellung der erforderlichen großen Massen Komposts mobil zu machen, und wo es außerdem an Betriebskapital nicht fehlte. Später allmählich traten hierin in glücklichem Maße Aenderungen ein, da man in dem sogenannten Thomasphosphatmehl eine Quelle von leichtlöslicher Phosphorsäure entdeckte, die dem Landmann diesen wichtigen Pflanzennährstoff zu einem sehr niedrigen Preise in unbeschränktem Quantum darbot, durch welchen Umstand dann gleichzeitig alle sonstigen Kunstdüngemittel auf ein Preisniveau gedrückt wurden, das deren wirtschaftliche Verwendung zuließ. Daneben kam dann sehr die Verbesserung und Verbilligung des kalihaltigen Düngers in Betracht, indem man den billigen Kainit und die ähnlichen gleichförmigen Mineralpräparate dem landwirthschaftlichen Düngemarkt zugänglich machte. — Diesen künstlichen Düngemitteln gesellte sich nun eine neue Klasse von Pflanzen hinzu, die Gründüngungspflanzen, Lupinen und Serradella. Beide waren in unserm Landestheil seit etwa der Mitte der 50er Jahre bereits bekannt, auch hatte man vielfach schon, besonders die Lupine, ausgedehnter als Gründüngungspflanze gebaut, und deren Wirkung durch Beigeben von Knochenmehl mit gutem Erfolge zu fördern verstanden. Allein der Anbau beider Pflanzen hat dann in neuerer Zeit, wo die wissenschaftlichen Anregungen einer sozusagen neuen Schule von Landwirthen, welche die freilich durchaus nicht neuen Lehren betreffs der Stickstoffammer und Stickstoffzehrer verallgemeinerten, einen bedeutenden Aufschwung erfahren und ist für viele Landstriche unseres Münsterlandes segensreich geworden. Am meisten haben an dieser Kulturmethode jene Landwirthe Antheil erlangt, welche in den ehemaligen Markenflächen Boden besitzen, der von lehmiger oder lehmartiger Beschaffenheit, den Anbau der Grünfütterpflanzen und die Verwendung von Kunst-

düngemitteln besonders begünstigt. Dieser Lehmhaideboden, der fast ausschließlich in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters, wie aus seiner Oberflächen-Gestaltung hervorgeht, schon einmal Kulturland war, beginnt bereits im Amte Wildeshausen und setzt sich dann durch die Gemeinden Bisbeck, Goldenstedt, Lutten, Langförden, Emsteck, Cappel, Westrup, Bakum, Crapendorf und Lastrup fort, stellenweise ausgedehnter, stellenweise nur sporadisch auftretend, überall aber von erheblichen Flächen reinen Sandbodens unterbrochen. — Hoffentlich lernt es der Landwirth dieses verhältnismäßig reich gesegneten Landstrichs, nachdem er erst durch Gründüngung und Kunstdünger der Haide den Rest gegeben, allmählich den Uebergang zu einem ordentlichen Fruchtwechselsystem zu finden, dessen Basis der Futterbau sein muß. — Aehnlicher Boden kommt sodann in dem östlichen Theile der Gemeinde Damme an dem Ostabhange der Dammer Berge vor, anders zwar geartet hinsichtlich seiner Abstammung, aber ähnlich jenem Lehm Boden in Bezug auf seine landwirthschaftliche Brauchbarkeit, hier aber meist aus altkultivirtem, nur durch stellenweise Neulandsflächen unterbrochenem Ackerboden bestehend.

Zu den Hülfsdüngemitteln, die in unserm Landestheile angewandt werden, gehört auch der Kalk und zwar in Form von Aegkalk. Seine Verwendung in größerm Maßstabe datirt aus jener Zeit, wo man anfing, Klee auf dem Felde anzubauen, der ohne Kalkung hier nur in seltenen Fällen lohnend gedeiht. —

Das Hülfsmittel der Mergelung kommt hin und wieder auch vor, allein einer großen Beliebtheit erfreut sich dasselbe nicht. Dies hat seinen Grund wohl in der Kostspieligkeit der Gewinnung und Anwendung des Mergels gegenüber einer Kalkung, sodann aber auch in der Seltenheit seines Vorkommens und endlich in der That- sache, daß eine Mergelung, wobei es sich um Boden handelt, der nicht einer regelmässigen Fruchtwechselwirthschaft unterworfen, sondern später wieder Jahr auf Jahr mit Roggen resp. mit Roggen und sonstigem Getreide bebaut werden soll, leicht eine Verunkrautung herbeiführt.

Was nun die einzelnen Feldfrüchte anbelangt, welche im Gebiete der Münster- schein Geest angebaut werden, so steht dabei, wie es naturgemäss ist, der Roggen in erster Reihe. Durchschnittlich wird wohl $\frac{2}{3}$ des gesammten Ackerareals dieser Frucht gewidmet sein. Es giebt leichte Bodenarten, wo $\frac{1}{2}$ mit Roggen bebaut werden, und es giebt schwerere Böden, wo etwa nur die Hälfte des Areals dieser Pflanze gewidmet ist. Hinsichtlich der Sorten, welche hier gebaut werden, hatte man außer dem einheimischen oder sog. braunen Roggen schon früher den sog. Emsroggen mit etwas hellerer Schale, der vielfach beliebt ist. In neuerer Zeit wird viel Probsteier- Roggen bezogen, ferner Seeländer, sodann schwedischer, außerdem in namhaftem Umfange eine ebenfalls aus nördlichen Gebieten stammende, durch Wilh. Connemann in Leer eingeführte und nach diesem „Connemanns Roggen“ genannte sehr geschätzte Sorte. In den letzten Jahren ist auch viel Roggen, alles sog. Staudenroggen, mit bald so, bald anders variirten Bezeichnungen durch das Geschäft Chrestensen in Erfurt eingeführt. Endlich dürfte auch noch des Schlanstedter Roggens Er-



wählung geschehen. Im Allgemeinen bewähren sich fast alle derartigen Varietäten hier, da wir im Ganzen ja sehr passenden Roggenboden besitzen und auch gewohnt sind, dieser unserer Hauptfrucht einen hohen Grad von Aufmerksamkeit zu widmen.

Die Bearbeitung des Bodens zu Roggen anbelangend, so wird meist, da es sich ja größtentheils um vorausgegangenes Getreide handelt, die Stoppel so rasch, als es nur die Aberntung der Vorfrucht gestattet, leicht gestürzt, später gut zereggt, dann mit Dünger befahren und nur mitteltief aber sorgfältig gepflügt, möglichst so zeitig, daß das Land bis zur Saezeit noch einige Wochen in rauher Furche liegen kann, welche Rücksichtnahme freilich, je nach der Länge oder Kürze der Vorbereitungsperiode, Modifikationen erleidet. Nicht selten sucht man auch die Düngung schon der Stoppel zuzuführen und den Mist nicht nur, sondern gern auch den Kunstdünger mit der ersten Furche dem Boden einzuverleiben. Die Düngung besteht entweder aus Erddünger oder Compost, aus Stallmist oder aus Kunstdünger. Roggen ohne direkte Düngung zu bauen, ist nur üblich nach Gründung, nach Klee, nach Erbsen und ausnahmsweise nach Kartoffeln. Hinsichtlich der Stärke des angewandten Düngerquantums kommt sehr die Bodengüte in Betracht. Auf leichtem Boden führt der Landmann vielfach Jahr auf Jahr so überaus große Massen Erddüngers auf, daß das Land im Laufe von einigen Jahrhunderten um einige Fuß erhöht worden, während auf fruchtbarem Boden und selbstredend bei ebenfalls nährstoffreichem Compost eine oftmals erstaunlich geringe Menge, die mehr einer „Zimpfung“ als einer Düngung ähnlich, dazu hinreicht, einen „ewigen Roggenbau“ auf derselben Fläche durchzuführen. Beim Stallmist ist gleichfalls das Quantum verschieden, jedoch nicht in dem Maße, als bei dem kompostirten Dünger; dasselbe schwankt zwischen 12 bis 30 Fuder pro Hektar. Kunstdünger, der nicht nur zur Unterstützung der andern Düngung gegeben, sondern auch rein für sich angewandt wird, pflegt man z. B. bei Knochenmehl und reiner Düngung 6 bis 8 Ctr. pro Hektar anzuwenden, Thomasschlacke dagegen meist 10 bis 12 Ctr. — Verwendung von Chilisalpeter zu Roggen, in Form von Kopfdüngung, im Frühjahr findet vielfach, besonders in Jahrgängen statt, wo die Saat im Frühling kümmerlich steht. Manchmal thut dieser Dünger Wunder, öfters aber ist er auch wohl gänzlich weggeworfen, je nachdem die übrigen Wachstumsfaktoren günstiger oder ungünstiger Natur sind.

Hinsichtlich der Saezeit machen sich ganz auffallende Verschiedenheiten geltend; während man auf Bodenarten leichtester Sorte schon im ersten Drittel des September zu säen pflegt, streut der Landmann, der in der glücklichen Lage sich befindet, recht guten fruchtbaren Niederungsboden zu haben, wie er z. B. bei Dinklage vorkommt, erst im Oktober, oft erst gegen Ende dieses Monats, seinen Roggen in die Saarfurche. In den allermeisten Fällen jedoch darf man die Zeit vom 20. bis 30. September als die Normalsaezeit ansehen.

Meist wird der Saat vorher ein leichter Eggenstrich gegeben, und das Einbringen durch Quer- und Langedgen erzielt. Vielfach ist, in den letzten Jahren

besonders, die Einführung von Drillsäemaschinen vollzogen, und scheint man mit denselben zufrieden zu sein.

Die Stärke des Saatquantums ist ebenfalls ungemein verschieden, nicht nur ausschließlich durch die wechselnde Beschaffenheit des Bodens, sondern mehr noch durch die Gewohnheit der Landwirthe bedingt. Von dem Durchschnittsquantum von ca. 4 Ctr. Ausaatmenge pro Hektar finden Abweichungen um 30—40 % nach unten und bis 50—60 % nach oben hin statt. Durch die bessern Getreidereinigungsmaschinen gewinnt man meist ein recht gutes und fast immer ganz reines Saatgut.

Die Ernte des Roggens wurde hier früher ganz allgemein erst im Stadium der Todtreife vorgenommen, und suchte man dann durch äußerste Anspannung aller Arbeitskräfte in einer überaus kurzen Zeit mit der Naht fertig zu werden. Allmählich ist hierin ein totaler Umschwung eingetreten, jetzt mäht man jedenfalls in der sog. Gelbreife, oft schon früher, fast zu früh. Meist wird mit der Sense gemäht, nur bei Dinklage und Thorst, wo viel Lagergetreide vorkommt, bemügt man die Haufichel. Das abgemähte Getreide wird sofort gebunden und dann gleich in Hocken, à 6 oder 4 oder in dachförmige Haufen von 12 bis 20 Garben, aufgestellt und sobald, als es irgend trocken, eingefahren. Der Ausdrusch geschieht meist allmählich im Laufe des Herbstes und Winters, vorherrschend, selbst in ganz kleinen Betrieben, mittelst Dreschmaschinen; nur ganz selten wird noch mit dem Flegel gedroschen. Der Ertrag ist je nach der Ergiebigkeit des Bodens sehr verschieden und schwankt zwischen einem Durchschnittsjahe von 16 bis 32 Ctr. pro Hektar, ganz seltene Fälle abgerechnet, bei verhältnißmäßig hohem Strohertrage.

Direkte Verwerthung der Roggenkörner durch Verkauf findet nur selten statt. Abgesehen von seiner Bedeutung als Brodkorn für den eigenen Haushalt, wird der Roggen meist in geschrotetem Zustande den Schweinen verabreicht, dient aber außerdem zur Ernährung des Rindviehs und der Pferde.

Ganz unentbehrlich ist bei der herrschenden Einrichtung der Stallungen das Stroh, wovon ein nicht unerheblicher Antheil aber auch noch zur Verfütterung gelangt. Ferner ist dasselbe aber nothwendig zur Herstellung der Strohdächer, wofür ein beträchtlicher Theil zur Verwendung kommt. In manchen Gegenden des Landestheils findet regelmäßiger Verkauf von Stroh statt, theils als Dachstroh, theils aber auch als Futterstroh. Seitdem die Eisenbahn unsere Gegend berührt, läßt sich der Artikel weithin absetzen, besonders geschieht dies in dem laufenden Jahre, wo in anderen Gegenden in Folge der Dürre großer Mangel an Raufutter herrscht, und daher die Preise sehr hoch stehen. Es werden daher dieses Jahr geradezu enorme Mengen Stroh und Heu von hier versandt und werden dafür Kraftfuttermittel und Knollenfrüchte in größerem Quantum an das Vieh verfüttert, da 1 Pfd. Heu oder Stroh so viel kostet, als $\frac{1}{2}$ Pfd. Körnerfrucht. —

Unter den übrigen Winterfrüchten sind nur wenige, welche neben Roggen in Betracht kommen, nämlich Winterweizen und Winterölrüchte, beide nur in geringer Ausdehnung angebaut.

Die Sommergetreidearten anbelangend, so spielt dabei neben kleinen Mengen Gerste, Sommerroggen und Sommerweizen der Hafer die Hauptrolle. Auf ganz leichtem Boden gedeiht er nicht sicher, und baut man daher nur wenig davon. Auf besserem Boden nimmt sein Anbau größeren Umfang an, so daß hier vielfach die Hälfte der mit Roggen kultivirten Fläche mit Hafer angebaut wird. Auf den Niederungsböden bei Dinklage, Brockdorf zc. ist seine Einträglichkeit meist größer noch, als die des Roggens, auch auf den Lehm Böden ist er von recht befriedigendem Ertrage, besonders in Berücksichtigung auch des verhältnißmäßig höheren Preises seiner Körner und des größeren Werthes seines Strohes für die Fütterung.

Der Hafer (Gerste und Sommerweizen nebst Sommerroggen verhalten sich analog) folgt meist nach Hackfrüchten, vielfach aber auch nach Roggen, sowie in Wirthschaften, welche Fruchtwechsel mit Kleebau treiben, nach Klee dreieck. Ist Roggen Vorfrucht, so baut man als Stoppelfrucht gern Stoppelrüben dazwischen, nicht so gern Spörgel, welcher den nachfolgenden Hafer ungünstig beeinflusst, und daher besser vor Hackfrucht paßt. Neuerdings wird viel Serradella in die vorausgehende Roggenfrucht gesät und im Herbst entweder als Grünfutter und Weide genutzt, oder aber grün untergepflügt, oft aber auch erst im Frühjahr, nachdem sie im Winter den Acker bedeckte, untergeackert. Nach Hackfrucht und Halmfrucht wird dem Hafer in der Regel eine reichliche Stallmistdüngung gegeben, vielfach noch durch Beizen von Kunstdünger, besonders Thomasmehl, auch Superphosphat und vereinzelt auch Chilisalpeter unterstützt. Wenn, und soweit das Wetter und der Düngervorrath es gestattet, giebt man im Herbst schon die Saatsfurche, ein Verfahren, welches sich namentlich überall dort bewährt hat, wo Schädigung durch Dürre zu befürchten, während bei nasserem Böden die Saatsfurche oft erst im Frühjahr gegeben wird.

Das Ausfaatquantum beträgt 5—6 Centner pro Hektar bei breitwürfiger Ausfaat und günstigen Verhältnissen. Man baut meist eine Sorte, die ab und zu durch Samenwechsel aus der Gegend von Badbergen wieder erneut wird, und die von bunter Farbe und mit etwas langen Grammen ausgestattet ist. Daneben werden auch die neueren Kultursorten angebaut, darunter nicht selten auch der Probsteier Hafer. Größter Werth wird auf reichlichen Strohertrag gelegt, der neben gutem Korntrage bei der Badberger Sorte, wie sie aber auch bei Dinklage rein und ohne Saatwechsel kultivirt wird, besonders geschätzt wird. — Auf dem ganz leichten Boden kommt meist der Sandhafer, hier „Mückenbein“ genannt, vor; derselbe ist leicht von Korn, wird ganz dicht gesät, steht dann auch insgemein sehr dicht und bleibt ganz feinhalmig. Wenn nicht die Dürre zu arg wird, lohnt diese Varietät auf leichtem Boden sehr gut, und liefert sie einen vortrefflichen Hafer zu Häckerling, in welchen man die ungedroschenen Garben schneidet und dadurch das gewöhnliche Pferdefutter gewinnt.

Man säet auf allen zum Austrocknen neigenden Bodenarten so zeitig als möglich, oft schon im März. Auf den feuchtern Niederungsböden, sowie auf schwereren

Lehm Böden kommt spätere Ausfaat vor. Im Allgemeinen verdient aber die frühe Saat sehr den Vorzug.

Die Ernte erfolgt wie beim Roggen, jedoch läßt man die Garben 10—20 Tage auf dem Felde stehen, weil das für die spätere Verwerthung von Stroh und Körnern als Futter vortheilhaft ist.

Das Erntequantum an Körnern schwankt zwischen 20 und 48 Centner pro Hektar bei verhältnißmäßig reichlichem Strohertrage.

Der nicht zur Gewinnung des Garbenhäckfels erforderliche Theil des Hafers wird, wie beim Roggen erwähnt, abgedroschen; die Körner dienen zur Bestreitung der Ausfaat, sowie zur Deckung des Futterbedarfs, und wird der Ueberschuß meist durch direkten Verkauf als Saat- und Futterhafer verwerthet, weil sein Preis ein im Verhältniß zu Roggen meist recht hoher ist.

Von den zum Anbau gelangenden Hackfruchtarten wird der Kartoffel der weitaus größte Antheil an der bezügl. Anbaufläche zufallen. Immerhin ist dies aber im Ganzen dennoch ein erheblicher Theil nicht, derselbe schwankt zwischen $\frac{1}{20}$ und $\frac{1}{10}$ der Gesamt-Ackerfläche. Da der Boden mit Ausnahme freilich des ganz trocknen Sandackerlandes, welches für lohnenden Anbau dieser Frucht gar zu dürr ist, sich im Allgemeinen sehr für die Kartoffel eignet und, soweit die Eisenbahn in der Nähe, es auch wohl möglich sein dürfte, die Kartoffel als Handelsartikel zu exportiren, so ist zu erwarten, daß man in Zukunft wohl mehr Gewicht auf dieses Kulturgewächs legen wird, als es zur Zeit der Fall. Jetzt wird die Kartoffel lediglich zur Befriedigung des eigenen Haushaltsbedarfs an menschlichen Konsum und als Viehfutter angebaut. In letzterer Hinsicht bildet dieselbe neben Roggen das Hauptfutter für die Schweine, besonders die Mastschweine. Was die Arten anbelangt, welche hier zu Lande zum Anbau gelangen, so ist die Zahl derselben in neuerer Zeit, seit es Saatkartoffeln-Zuchtstationen giebt, ganz ungemein gewachsen. Früher baute man, außer verschiedenen Sorten Frühkartoffeln, die meist nur Gartenfrüchte bildeten, fast nur eine Sorte Spätkartoffeln an, die weiße Herbstkartoffel mit gelbem Fleisch, in einigen Gegenden die „Bentheimer“ genannt. Dieselbe ist jetzt von den neueren Kulturformen fast verdrängt. Unter diesen sind zu nennen: Magnum bonum, die Dabersche, die frühe Nassengrunder, die Heidelberger Rothe, die Schneeflocke, die frühe und späte Rose, die Weltwunder, die Sechswochenkartoffel, die weiße und die rothe Maus, die blaue Niesen, die Aurora, die Juno, Richters Imperator &c. &c. Um die Einführung der erstgenannten Magnum bonum, welche zwar nur eine recht mäßige Speise, für manche Bodenarten aber eine sehr ergiebige Futterkartoffel bildet, hat sich schon vor langen Jahren der Herr H. H. Hörstmann, Bünne bei Dinklage, sehr verdient gemacht. Als Spezialität wird die Anzucht von neueren Kartoffelsorten von verschiedenen Landwirthen in Thüle bei Friesoythe anscheinend mit gutem Erfolge betrieben.

Zu Kartoffeln ist allgemein eine gründliche und tiefe Bearbeitung als nützlich erkannt; nicht selten wendet man dabei den Untergrundpflug an. Starke kräftige

Stallmistdüngung, möglichst auch unter Verwendung von Pferdemist und unter Anwendung eines erheblich größeren Quantums als bei Getreide, ist üblich und hat sich sehr bewährt. Daneben ist in neuerer Zeit viel Kunstdünger neben Stallmist gebraucht, sowohl Knochenmehl, als besonders auch Thomasmehl, entweder allein oder kombinirt mit Kainit, und ist man mit dem Erfolge solcher Zugaben allgemein zufrieden. Ob speziell Kainit allein eine nennenswerthe Ertragssteigerung zur Folge hat, ist noch nicht als ganz erwiesen anzusehen. Lohnend erweist sich auch Anwendung von ca. 1—2 Centner Chilisalpeter pro Hektar.

Man pflanzt die Kartoffel auf trockenem Boden auch möglichst früh, während der feuchtgelegene dies öfter nicht zuläßt. Die gewöhnliche Pflanzzeit ist die erste Hälfte des Monats April.

Die Methoden der Pflanzung sind verschiedenartig. Bei einigen Sorten hält man besonders auf leichterem Boden an einer recht dichten Pflanzung fest, während die neueren Sorten auf weitständigere Kultur hinweisen, so daß die Reihen soweit von einander kommen, daß man, sehr bequem die spätere Bearbeitung mit einem Pferde auszuführen, in der Lage ist. — Am verbreitetsten für Fälle weiterer Pflanzung ist das Verfahren, daß man die Kartoffeln beim Pflügen in den losen Theil der Furche so eindrückt, daß sie nicht leicht herausgestoßen werden und sie dann auch durch die nächstfolgende Furche bedecken läßt. Es wird dabei immer nur jede zweite Furche besteckt, so daß auf diese Weise der nöthige Abstand der Reihen von einander erzielt wird. Die Entfernung der einzelnen Saatknochen innerhalb der Reihen ist auf 6—8 Zoll anzunehmen. Verbreitet ist auch das Verfahren, wobei man auf dem fertig vorbereiteten Acker mit dem Häufelpfluge in Entfernung von 20—24 Zoll Furchen öffnet und in diese die Kartoffeln 6—8 Zoll aus einander einlegt und diese Furchen dann durch Schleifen und Eggen wieder zumacht und so den Saatknochen die nöthige Erddecke giebt.

Die Bearbeitung während der Vegetation durch gründliches Eggen, Anwendung der Furchenegge und ein- bis zweimaliges Behäufeln geschieht hier in derselben Weise wie in anderen Gegenden.

Die Kartoffelkrankheit, welche hier auch 1845 zum ersten Male aufgetreten und besonders bis Mitte der 50er Jahre fast jährlich, von verheerenden Folgen begleitet, auftrat, hat längst ihre Schrecken verloren. Zwar stirbt das Kraut noch jetzt, wenn die Frucht befallen, früher ab, als es für die Entwicklung der Pflanze förderlich, jedoch tritt ein Erkranken der Knollen, welches die Fäulniß derselben bedingt, nur noch vereinzelt und zwar nur auf nassem Boden auf. Auf trockenem Acker sieht man selten etwas von Fäule.

Die Ernte findet meist Anfang bis Mitte Oktober statt, bei etwas größerem Umfange des Anbaus durch Umpflügen der Furchen und Auslesen der Knollen; im Kleinbetriebe durch Herausrodern mit der Forke. Die Aufbewahrung erfolgt sowohl im Keller, als auch im Freien in Miethen oder Gruben.

Der Ertrag schwankt zwischen 200 und 1200 Centner pro Hektar

und wird sich im Durchschnitt auf ca. 260 bis 300 Centner pro Hektar herausstellen.

Neben Kartoffeln wird in geringem Umfange die Feldmöhre und in größerer Ausdehnung die Steck- oder Kohlrübe kultivirt, erstere meist in Reihen gesäet, letztere fast nur durch Auspflanzen der Steckrübenpflanzen. Die Steckrübe erfreut sich einer großen Beliebtheit als Futtermittel für das Rindvieh und gedeiht auf allen nicht rein aus trockenem Sande bestehenden Bodenarten hier sehr gut; daselbe gilt von der Möhre.

Als weitere Feldfrucht für besonders leichtere Bodenarten ist der Buchweizen zu erwähnen, welcher aber außerdem von einer geradezu erheblichen Bedeutung als Kulturpflanze für Moorboden in Betracht kommt.

Als Sandbodenfrucht wird er auch fast immer nur in mäßiger frischer Düngung in der zweiten Hälfte des Monats Mai gesäet, während auf dem meist durch Brandkultur vorbereiteten Moore seine Ausfaat erst später zu erfolgen pflegt.

Das Gedeihen dieser Pflanze ist ein sehr wenig gesichertes; in guten Jahren liefert sie ganz ansehnliche Erträge, während sie in manchen Jahren wenig oder garnichts einbringt. — Dennoch baut man sie sowohl bei Moorkultur als auch auf dem sandigen Ackerlande immer noch mit einer gewissen Anhänglichkeit weiter und glaubt, daß man im Durchschnitt der Jahre auch seine Rechnung dabei findet. Der Ertrag ist sehr schwankend und ist es kaum gerathen, denselben zahlenmäßig zu fixiren.

Auf allen besseren schweren Bodenarten, wo man diese Frucht früher auch noch wohl öfter sah, wird der Buchweizen jetzt kaum mehr angetroffen.

Von unerheblicher Bedeutung ist die Felderbse und von noch geringerer die Ackerbohne. Jene wird im Ganzen nur gebaut, wo es und soweit es sich um Beschaffung der für den eigenen Haushalt nöthigen Erbsen handelt oder es um Einschlebung einer geeigneten Blattpflanze in die Fruchtfolge zu thun ist. Ihre Ertragsfähigkeit ist keineswegs groß, auch nicht bei sehr guter Düngung und rationeller Kultur. Daselbe gilt von der Feld- oder Ackerbohne, jedoch scheint diese neuerdings auf geeignetem Niedrigsboden mehr in Aufnahme zu kommen.

Der Anbau von Lupinen behufs Körnergewinnung ist belanglos; die meisten Saatlupinen werden von auswärts importirt.

Von nicht erheblichem Umfange ist das dem Anbau von Winter- und Sommerölsrüchten, sowie von Flachs und Hanf gewidmete Areal. Die ersteren werden fast nur in dem Umfange gebaut, der geeignet ist, den eigenen Haushaltsbedarf an Delfrucht zu decken. Uebrigens möge hervorgehoben werden, daß Winterölsfrucht (Raps und Rübsen) sowohl auf dem feuchten Niedrigs- als auch auf dem Lehmboden bei rationeller Kultur sehr gut gedeiht und eine recht lohnende Handelsfrucht zu bilden geeignet sein würde, wenn nicht die Preise solcher Früchte gegen frühere Zeiten sehr gefallen wären.

Hanf wird nur in ganz wenigen Lagen und zwar dann mehr als Gartenfrucht kultivirt, während Flachs stets, wenn auch in viel geringerem Umfange als

ehemals, in vielen Gegenden noch feldmäßig angebaut wird. Auch diese Frucht findet auf Niedrigsböden, sowie auf lehmigen Böden bei richtiger Fruchtfolge einen recht lohnenden Platz und würde sich für den Anbau als Handelsfrucht auch selbst bei jetzigen Arbeitslöhnen noch eignen, wenn man Rohflachs hier, wie in vielen anderen Gegenden, überhaupt verkaufen könnte. Dies ist aber leider nicht der Fall; man kann ihn nur nach umständlicher Zubereitung überhaupt absetzen und dazu sind die jetzigen Arbeiterverhältnisse ungeeignet. Als Gebrauchspflanze für den eigenen Haushalt wird der Flachs denn auch jetzt noch in ziemlicher Ausdehnung gebaut.

Unter den Futtergewächsen spielt der Klee, und zwar der Rothklee die Hauptrolle. Derselbe wird in wachsender Ausdehnung auf dem Lehm Boden sowohl, als auf feuchtem Niedrigsboden meist mit Raygras, Timotheegras, weißem und schwedischem Klee im Gemenge angebaut, und bildet solcher Futterbau für manche Wirthschaften die Grundlage ihres Bestehens. Sehr unterstützt wird dieser Futterbau auf dem Ackerlande durch Anwendung der künstlichen Düngemittel, besonders aber auch des Kalks. Es giebt hier Bodenarten, welche, abgesehen freilich von so abnorm trockenen Perioden, wie der Sommer 1893, in Hinsicht ihrer Ertragsfähigkeit für den Kleebau sich mit Böden messen können, welche für manche andern Früchte eine höhere Ertragsfähigkeit aufzuweisen haben, als der hiesige Boden sie irgendwo erkennen läßt. — Am besten und sichersten gedeiht auf dem lehmigen Boden der Klee auf dem Neulande, welches durch Düngung mit manchmal saurem Kompostmaterial noch nicht verdorben ist. — Wenn der Landwirth derjenigen Gebiete, in welchen der Lehmhaideboden vorkommt, diese Eigenthümlichkeit des betr. Bodens richtig zu benutzen versteht, so hat er dadurch einen mächtigen Hebel in Händen, nicht blos die Kultur des Neulands gründlich zu fördern, sondern auch seine gesammte wirthschaftliche Lage erheblich zu bessern. Der Anbau des Klees findet in der üblichen Weise nach üppig gedüngten Hackfrüchten unter einer schützenden Getreidefrucht statt, als welche sowohl Winterfrucht (Roggen), als auch mehr noch die Sommerhalbinsfrüchte (Hafer, Gerste) gewählt werden. Man läßt den Klee meist zweijährig werden und baut nach demselben Hafer, Flachs und dergleichen.

Ueber Serradella ist oben schon gesprochen und von den übrigen Futtergewächsen kommt, da Wicken, Mais *cc.* hier noch kaum eine Bedeutung erlangt haben, noch in Betracht der Spörgel, besonders als Stoppelfrucht und der Futterkohl.

Der Spörgel ist ein selten gutes Milchfutter, daher schätzt man diese Frucht noch immer sehr hoch, trotzdem auf nicht ganz trockenem Boden Serradella an deren Stelle treten und gleichzeitig den Düngungszustand des Bodens fördern würde, was Spörgel nicht thut. Im vorigen Herbst hat sich auch wieder die großartige Nützlichkeit des Spörgels gezeigt.

Futterkohl, wesentlich in zwei Abarten, dem grünen winterharten und dem blauen, dicken oder Diepholzer, der im Herbst geerntet werden muß, angebaut, wird im Münsterlande allgemein sehr hochgeschätzt, da er es ermöglicht, dem Vieh

den ganzen Winter ein Grünfutter zu reichen, welches auf die Butterproduktion, namentlich auch in Hinsicht der Erhaltung einer gleichmäßig gelben Färbung der Butter ohne Gebrauch von Farbmitteln günstig einwirkt. Die meisten Landwirthe würden noch eher auf Steckrüben und sonstige Knollengewächse verzichten, als auf Kohl. —

Außer dem schon genannten Spörgel repräsentirt die weiße oder gelbe Wasserrübe in ihrer Anwendung als Stoppelfrucht eine in den meisten Gegenden unseres Landes theils hochgeschätzte und einträglich frucht, die eine lohnende und für den Boden eher verbessernde als schädigende Zwischennutzung zuläßt, auch verhältnißmäßig sicher gedeiht, besonders auf Bodenarten, auf welchen schon längere Jahre Verwendung von Kunstdünger neben Mist stattgehabt hat. Diese Frucht läßt sich spät in den Herbst hinein und auch im Winter noch ernten und bildet ein sehr geschätztes Futtermittel, wobei selbstredend durch genügend Rauhfutter und entsprechende Gaben Kraftfutter auf Herstellung einer rationellen Zusammenetzung gerücksichtigt werden muß.

Als besonderer Theil der Ackerkultur wird innerhalb des abgegrenzten Gartens neben Obstbau der Anbau von Gemüse u. dergl. betrieben. Bisher hat dieser Zweig landwirthschaftlicher Thätigkeit wohl hauptsächlich nur der Befriedigung des eigenen Haushaltsbedarfs gegolten, wobei dann gewisse Früchte, die wesentlich nur auf Gartenland gebaut wurden, wie Runkelrüben, Kohl u. dergl., auch als Viehfutter von Bedeutung sind. In der allerjüngsten Zeit hat, besonders in Gegenden in unmittelbarer Nähe der Eisenbahn, die Produktion von Gemüse als Handelsartikel angefangen, Bedeutung zu erlangen dadurch, daß sog. Konservenfabriken die Gemüse in größeren Mengen ankaufen und befriedigende Preise für dieselben zahlen. Hoffentlich entwickelt sich aus diesen zunächst nur unbedeutenden Anfängen in Zukunft ein belangreicher Verkehr mit diesen Früchten, für deren Anbau hier Klima und Boden nicht gerade ungünstig sind, und der sich besonders für unsere zahlreichen Kleinbetriebe eignen dürfte.

Ertrag aus dem Obstbau wird in manchen Gegenden des Münsterlandes schon seit älterer Zeit gezogen; es ist nur zu bedauern, daß in manchen Obstjahren die Preise einen so niedrigen Stand einnehmen, daß das Pflücken des Obstes kaum bezahlt wird. Vielleicht bessert sich dies Verhältniß durch vermehrte Verwerthungsanstalten für Obst, Trockenöfen, Konservenfabriken, Herstellung von Obstweinen.

Für Beschaffung von Obstpflänzlingen ist durch verschiedene Baumschulen gesorgt; es möge hier nur die im Eigenthum der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft stehende, durch den Pomologen Rektor Prüllage in Damme verwaltete Baumschule daselbst namhaft gemacht werden.

Neben dem Ackerbau hat die Kultur der Wiesen in unserm Münsterlande von jeher schon eine große Bedeutung gehabt, deren Wichtigkeit sich in der Neuzeit sehr erheblich gesteigert hat, weil bei der zunehmenden Werthschätzung der Erzeugung thierischer Produkte auch jene Flächen an Werth gewinnen, die durch die Hervorbringung von Gräsern einen so sehr großen Antheil an der Beschaffung von Vieh-

futter haben. Unter den hierlands vorkommenden Wiesen ist zu unterscheiden zwischen solchen, die lediglich in der regelmäßigen Zufuhr von Wasser die Grundbedingung ihrer Existenz finden, solchen, welche meist auf niedrigem Terrain situirt auch ohne künstliche Zufuhr von Wasser und selbst auch ohne Düngung Gras hervorbringen und solchen, welche zwar einer regelmäßigen Wasserzufuhr nicht bedürfen, die jedoch nur bestehen durch alljährliche Düngung.

Was die Bewässerungswiesen betrifft, so hat man hier, zwar nicht überall, aber doch in vielen Theilen unserer Gegend es schon seit den ältesten Zeiten verstanden, auch das kleinste Bächlein für die Bewässerung der Wiesen nutzbar zu machen. Man schuf dadurch in den Bachthälern auf manchmal von Natur sehr sterilem Boden Wiesen, deren Ertragsfähigkeit, besonders wenn einige Düngung hinzukommt, ganz befriedigend ist. Manchmal ist das Vorhandensein solcher Wiesenflächen, wie in vielen Bauerschaften der ehemaligen Ämter Damme und Steinfeld, überhaupt Vorbedingung der Kultur auch des Ackerlandes. In der neuern Zeit sind mit Hilfe der größeren Wasserzüge in manchen Gegenden Bewässerungsgenossenschaften ins Leben getreten, wodurch große Flächen ehemals gar nicht oder nur sehr mangelhaft kultivirten Bodens in ertragreiche Wiesen umgeschaffen. — Erheblichen Umfanges sind auch die Wiesenflächen in den Niederungen der Hunte und ihrer Nebenflüsse, sowie der Haaje und deren Zufuhrflüsse, wobei es sich vielfach in den frühern sogenannten Brüchen um Flächen handelt, die vordem als gemeinschaftliche Weidereviere in ungetheilter Mark lagen. Beträchtlich sind auch die Wiesen auf Moor- und ammoorigen Boden, die theils auch der Inundation während des Winters ausgesetzt sind. — Im großen Ganzen hat sicher das Münsterland im Verhältniß zum Ackerlande ein überaus günstiges Wiesenverhältniß, obgleich es auch verschiedentlich kleinere Landstriche giebt, die der Wiesen mehr oder weniger entbehren.

Wenn nun, wie hervorgehoben, den Wiesen das Wasser in den meisten Fällen von ungeheurem Nutzen, und manchmal die Wiese überhaupt nur durch das Vorhandensein eines Wasserlaufs ihre Existenz erhalten hat, so darf doch andererseits behauptet werden, daß in neuerer Zeit mehr noch als ehemals der Dünger Bedeutung für dieselbe erlangt hat. Zwar düngte man früher in einigen Gegenden viele Wiesen regelmäßig, meistens mit dazu eigens bereitetem Kompost, wozu besonders der Schweinemist in selten hohem Grade sich eignet, allein von einer Düngung derselben in größerem Umfange war bis vor reichlich 1 Jahrzehnt überall schon deshalb nicht die Rede, weil vielfach gerade die Wiesen sehr weit von den Gehöften entfernt liegen, und weil es auch an einem geeigneten Düngemittel dafür gebrach. Das hat sich nun vollständig geändert, seitdem man Kainit und Thomaschlacke besitzt. Mittelfst dieser Ingredienzen stellt der Landmann eine Mischung her, deren Zufuhr auch die unfruchtbarsten Wiesen, die bis dahin nur spärlich saure und sonstige ordinaire Gräser hervorbrachten, in kurzer Zeit in fruchtbare Matten umwandelt, die an Stelle der Binsen, Seggen und Moose nunmehr süße Gräser, Kleearten und sonstige Papilionaceen in ungeahnter Fülle hervorbringen. Für

manche Wirthschaften und viele Landstriche bedeutet die Einführung dieser Kunstdüngemittel, besonders für Wiesen, einen totalen Umschwung in den seitherigen Verhältnissen, der sich, wenn er erst länger bestanden, immer intensiver geltend machen wird in einer bemerkbaren Hebung der Produktion und einer erheblichen Steigerung des Wohlstandes.

Wenn aus den Mittheilungen über den gegenwärtigen Zustand des Ackerbaus und der Wiesenkultur ein erheblicher und befriedigender Fortschritt gegenüber der frühern Zeit unverkennbar ist, so darf dabei nicht unerwähnt bleiben, daß an der Hebung des landwirthschaftlichen Gewerbes in der beregten Richtung auch unsere Oldenburgische Landwirthschafts-Gesellschaft, überhaupt das landwirthschaftliche Vereinswesen, einen bedeutenden Antheil von Verdienst besitzt. Dem eingreifenden Wirken dieses segensreich thätigen Faktors ist sicherlich ein gut Theil des Fortschritts zu verdanken, der, abgesehen von der Viehzucht, auch auf jenem Gebiete errungen ist. Es braucht nur an das Wirken der landwirthschaftlichen Vereine innerhalb der Einzelvereine oder Abtheilungen in Rücksicht auf die Verbreitung nützlicher Kenntnisse aller Art, sowie an die Einführung der Konsum-Vereine zc. erinnert zu werden.

Ein ganz bedeutender Theil des oldenburgischen Münsterlandes besteht aus Moor, theils und wohl vorherrschend Niederungs-, theils sog. Hochmoor. Nicht nur, daß theils die südliche und ganz die östliche Grenze des Landestheils durch einen sehr breiten Moorstrich gebildet wird, der die Gemeinden Damme, Steinfeld, Lohne, Vechta, Dythe, Lutten und Goldenstedt begrenzt und den Eingefessenen dieser Gemeinden gehört, nicht nur, daß der nordwestliche Theil, das Amt Friesoythe, zum großen Theile Moorboden hat, nein, auch in Mitten des Landes kommen sowohl größere Flächen Moor vor, als wie auch dasselbe in kleinerm Umfange mehr nesterweise vielfach auftritt. — Ihre hervorragende Bedeutung für die Volkswirthschaft haben die Moorflächen zur Zeit jedenfalls noch in der Gewinnung des Torfs, und gewährt die Herstellung dieses Brennstoßs Tausenden von Menschen Arbeit und Verdienst. Der Torf wird theilweise als Grabe- oder Stechtorf, theilweise als Baggertorf gewonnen und kommen unter beiden so hervorragend gute Produkte vor, wie man sie sicher zu den besten ihrer Art zählen muß. Der Torf erfreut sich selbst dort, wo gleichzeitig ein großer Reichthum an Holz vorhanden, oder wo man leicht und billig Kohlen beziehen kann, dennoch für den alltäglichen Gebrauch der Haushaltungen einer überaus großen Beliebtheit, so daß die Preise, die dort, wo er Handelsartikel ist, meist sich auf so befriedigender Höhe erhalten, daß die Leute, die ihn bereiten, ein lohnendes Arbeitsfeld bei seiner Gewinnung besitzen. In den südlichen Gemeinden Damme, Steinfeld, Lohne, Vechta zc. beschäftigen sich im Vorjommer sehr viele der kleinen Leute mit der Torfgräberei und nutzen dadurch die Zeit zwischen der Frühjahrbestellungsperiode und der Ernte höchst vortheilhaft aus, welches Verhältniß für die zahlreichen Heuerleute jener Gegend von größtem Werthe ist, und das seine Rückwirkung auf den Grundbesitzer nicht verfehlt.

Von specieller Bedeutung für die Landwirthschaft sind die Moorflächen wesentlich durch die vielen Wiesen und Weiden innerhalb der Moore, deren Ausnutzungsfähigkeit durch Anwendung von Kunstdünger, wie schon hervorgehoben, erheblich gewachsen ist. Ferner kommt stellenweise auch ein nicht unbeträchtlicher Fruchtanbau auf dem Moore vor; meist besteht derselbe im Anbau von Buchweizen bei sog. Brandkultur, nicht selten aber auch im Anbau anderer Früchte bei regelmäßiger Düngung. Derartige Fälle sind nicht nur im Nordwesten im Amte Friesoythe, sondern auch in den südöstlichen Mooren vorhanden.

Von Bedeutung sind die mehrfach, besonders in der Bechtaer Gegend, durchgeführten regelmäßigen Moordammkulturen nach Rimpauschem Muster; von sehr großer Ausdehnung sind derartige Anlagen auf dem in der Nähe von Bechta gelegenen Gute Fücktel, wo solche vor ca. 2 Jahrzehnten durch den inzwischen verstorbenen Freiherrn v. Elmendorf erfolgreich durchgeführt sind. Hoffentlich bleibt uns in Zukunft der Zuwachs der Bevölkerung erhalten, der jetzt auswandert, es würde dann in unseren Mooren allein noch Platz für ungezählte Tausende fleißiger Landleute sein. Allein ohne Menschenhände werden sie das bleiben, was sie lange Jahrhunderte gewesen, und was sie größtentheils auch noch sind, öde ertraglose Flächen.

Diese Erwägung leitet auch hinüber zu dem Kapitel der Arbeiterverhältnisse des Münsterlandes.

Der Zahl nach überwiegen bei uns in hohem Grade die kleinen Betriebe. Wirkliche Großbetriebe kommen überhaupt nicht vor; wo auch die Besitzungen den Umfang haben, daß sich Großbetrieb durchführen ließe, sieht man die Unmöglichkeit desselben ein, verpachtet die Grundstücke parzellenweise bis auf den Rest, der dann im günstigsten Falle einen Betrieb bildet, für welchen 4 Zugpferde genügen. — Eigentliche landwirthschaftliche Arbeiter d. h. Leute, die von landwirthschaftlicher Tagelohnarbeit leben, giebt es bei uns nicht. Die Heuerleute, die neben Dienstboten die Arbeit, welche der Betriebsunternehmer nicht selbst oder durch Familienangehörige verrichten kann, leisten, sind in erster Linie landwirthschaftliche Unternehmer, Kleinpächter, welche einen Theil ihres Pachtzinses in Arbeit an ihren Verpächter abtragen, niemals aber in solchen Arbeitsleistungen ihre Hauptaufgabe erblicken. Meist ist das Verhältniß derart eingerichtet, daß der Heuermann als Pächter Wohnung, Garten, Ackerland und Wiesengrund für einen ganz niedrigen Preis anpachtet und dafür gewisse genau fixirte landwirthschaftliche Arbeiten das Jahr hindurch theils ohne weitere Entschädigung als die Beköstigung, theils gegen entsprechendmäßigen Lohn verrichtet. So mannigfaltig als die Einzelbetriebe so verschiedenartig als überhaupt die Verhältnisse, so sehr von einander abweichend sind die Specialkontrakte der Heuerleute mit ihren Grundherren. Princip ist aber überall, daß jene so gestellt sind, daß sie bei mäßigem Fleiße und einiger Betriebsamkeit eine gute sorgenfreie, wenn auch bescheidene, auf schmaler Basis gegründete Existenz haben, und darf man das hierin bestehende Verhältniß im Ganzen als ein für die

unbemittelte Bevölkerung glückliches, als für den Grundbesitzer erträgliches ansehen, besonders wenn der letztere etwas anderes nicht kennt und an die altherkömmlichen Zustände gewöhnt ist. — In vielen Fällen hat nun aber das Vorhandensein solcher zahlreichen Kleinpächter für den Grundbesitzer die sehr vortheilhafte Seite, daß dadurch die Gelegenheit zu verhältnismäßig guter Verpachtung der Grundstücke gegeben, und man dadurch in der Lage ist, sich hinsichtlich eines größern Theils des Eigenthums den Eventualitäten der Selbstbewirthschaftung zu entziehen.

Für die meisten Betriebe kommen als Lohnarbeiter mehr die Dienstboten in Betracht, als die Heuerleute oder Tagelöhner. Erstere werden von Jahr zu Jahr rarer, theurer und anspruchsvoller, lassen aber immerhin noch die Möglichkeit zu, den erforderlichen Bedarf zu decken. Verhältnismäßig sind dieselben auch noch leidlich gut geartet und meist an gute Arbeit gewöhnt, obgleich allmählich auch nach der Richtung die Anforderungen sich steigern.

Hinsichtlich der Wohnungs- und Lebensverhältnisse unserer münsterschen Geest läßt sich gegen früher überall ein Steigern der Ansprüche nicht verkennen, wenngleich in Bezug auf Bauten sich im Ganzen noch eine altgewohnte Bescheidenheit bemerken läßt.

Kleidung, Beköstigung, Lebensweise hat sich im Sinne einer nicht unbeträchtlichen Steigerung der Ansprüche hier, wie überall, allmählich geändert.

Die Ausbildung der angehenden Landwirthe aus der Klasse des größern wohlhabendern Bauernstandes läßt im Ganzen noch mehr zu wünschen übrig, als man voraussetzen sollte. Unsere, eigens für das Münsterland bestimmte Ackerbauschule in Cloppenburg wird leider nicht in dem Maße frequentirt, als es so sehr im Interesse einer zeitgemäßen Vorbildung der demnächstigen Grundbesitzer dieses Landes theils erforderlich wäre.

Was schließlich die Frage der Verschuldung und des landwirthschaftlichen Kreditwesens anbetrifft, so hat man sich in der überwiegenden Mehrzahl unserer Besitzverhältnisse vor einer zu weit gehenden Verschuldung des Grundbesitzes (von Ausnahmen abgesehen) glücklich bis hierher zu schützen verstanden, und darf der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß dies auch fernerhin der Fall sein werde. Die Grundlage des bäuerlichen Bestehens bildet ein eigenes bäuerliches Erbrecht mit ausgeprägtem Anerbrecht d. h. genügender Bevorzugung eines Erben des An- oder Grunderben gegenüber den Miterben. Unsere oldenburgische diesbezügliche Gesetzgebung leidet an einem so großen Mangel, daß sie als durchaus ungenügend und unbrauchbar zu bezeichnen ist; es fehlt bei uns an klaren unzweideutigen Vorschriften über den Schätzungsmodus. Hoffentlich schafft die nähere oder fernere Zukunft hierin Wandel. Wo Realkredit in Anspruch genommen werden muß, ist derselbe unter den gegenwärtigen Verhältnissen unschwer zu erlangen. Die Bodenkreditanstalt, die sonst zu segensreichem Wirken besonders hier bei uns berufen, kann nicht hochkommen, weil man die $\frac{1}{2}$ %igen Verwaltungs- u. c. Kosten nicht zahlen will.



Die Anwendung landwirthschaftlicher Maschinen und Geräthe im Herzogthum Oldenburg während der Jahre 1818—1893

von
Carl Friedr. Müller, Königsfeld.

Wenn mit Nachstehendem der Versuch gemacht werden soll, einen geneigten Leser in gedrängter Form bekannt zu machen mit denjenigen Maschinen und Geräthen, welche während des oben bezeichneten Zeitraums dem Oldenburger Bauern zur Verfügung standen, so dürfte zunächst daran zu erinnern sein, daß eine solche Darstellung bezüglich der ersten Hälfte der Zeit des Bestehens der Oldenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft sich an die landwirthschaftliche Literatur, auch an private Aufzeichnungen und mündliche Ueberlieferungen zu halten hat, und nur bezüglich der zweiten Hälfte des Zeitraums auf eigene Wahrnehmungen sich stützen kann. Immerhin kann das Ganze nur als die subjektive Auffassung einer Person betrachtet werden, und darf daher nie die Beachtung beanspruchen, welche einem aus den verschiedensten Quellen objektiv zusammengestellten Berichte zu Theil werden müßte.

Damit zum eigentlichen Thema übergehend erscheint es wünschenswerth, zunächst uns in einem Gesamtbilde klar zu machen, wie es in der oldenburgischen Landwirthschaft vor 75 Jahren und seither beschaffen war.

Zu Beginn der Berichtszeit, im Jahre 1818, waren die wirthschaftlichen Verhältnisse im Herzogthum Oldenburg wie wohl überall, nach heutiger Anschauung recht gedrückt. Die Kriegswirren zu Anfang des Jahrhunderts hatten auch in unser Land viel Unglück getragen. Handel und Verkehr waren der herrschenden Unsicherheit halber auf das äußerste beschränkt, und baares Geld war im Lande sehr sparsam. Die Marschen wurden in gar nicht großen Zwischenräumen immer wieder durch hohe Fluthen mit salzigem Wasser überschwemmt, welche fast immer Mißwachs und Krankheiten im Gefolge hatten, und endlich bestanden zeitweilig sehr niedrige Preise für landwirthschaftliche Produkte, so daß der Werth des Grund und Bodens ganz erheblich sank. Arbeitslöhne waren sehr niedrig, z. B. Knechtelohn etwa 100 *M.*, Wochenlohn für einen guten Erntearbeiter etwa 3 *M.* u. s. w. Die letzte Fluth, welche fast die ganzen Marschen mit salzigem Wasser überschwemmte, war die vom 3. Februar 1825. Dieselbe brachte den Eingeseffenen der Wejer- und Fademarkschen ein unfähliches Elend und richtete überall an den Deichen die größten Zerstörungen an. Eine nothwendige Folge waren fast unerreichliche Deichlasten, da kurz nach dieser